

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. Bestellegeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.

Redaktion: Tauscher Straße 19/21.  
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung Leipzig.  
Telephon: 12698.  
Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blatvorrichtung 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 8.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telephon: 2721.

## Tageskalender.

In Zschopau-Marienberg wurde gestern Genosse Göhre mit erdrückender Mehrheit gewählt.

Die Bayerische Regierung hat Vertreter der Städte und sonstige Interessenten zu einer Besprechung über die Fleischsteuerung einberufen.

Die auf dem Augsburgener Katholikentag versammelten Reichstagsabgeordneten des Zentrums beschloßen angeblich, den Professor Martin Jun. aufzufordern, seine Reichstagskandidatur in Warburg-Pötzter niederzuliegen.

Der Österreichische Landesrat hat die Schließung der Volksschulklassen des Vereins Freie Schulen verfügt.

## Blatt um Blatt.

Leipzig, 25. August.

Ja, teurer Freund, du schaust betroffen!  
Wie lahmjämmerlich die Welt,  
Die gestern noch so schön besoffen.  
S. Heine.

Wie hing ihnen in Offenburg der Himmel voll klingender Geigen! Aus Geigen slog die listige Depesche herüber, daß die Hessen sich für die badischen Disziplinbrecher ausgesprochen hätten. Eine wahre Hurra Stimmung setzte ein. Jetzt gilt es, stramm Fuß beim Male halten und den Budgetbewilligern durch eine tragende Vertrauensresolution das Rückgrat stärken, das wird imponieren, das wird den Magdeburger Parteitag dazu bringen, die Nürnberger Resolution aufzuheben und damit endlich die Bahn frei machen für den Sozialismus, wie wir ihn meinen. In der Tat war das Kolb'sche Referat vom ersten bis zum letzten Buchstaben eine Scharfmacherrede gegen die Gesamtpartei, deren Eindruck der Vorwärts mit den Worten wiedergibt:

Genosse Kolb hat dann in seinem Schlusswort die Delegierten aufgefordert, sich nicht bange machen zu lassen und hat ihnen die Aufhebung des Nürnberger Beschlusses als etwas fast mit Bestimmtheit zu Erwartendes hingestellt. Als ein Ereignis, das eintreten müsse, wenn man nicht an der gesunden Vernunft der deutschen Sozialdemokratie verzweifeln sollte. Und da mag mancher Delegierter die unbedeutende Frage nach den Folgen der Beschlüsse mit der Erwägung abgeschüttelt haben, daß eine feste Haltung, eine kräftige unumwundene Billigung des Verfahrens der Fraktion auf dem Magdeburger Parteitage den Sieg der „gesunden Vernunft“ befördern könne.

Inzwischen werden sich die dergestalt systematisch zerlegten wohl klar geworden sein, daß es mit diesem „Siege der gesunden Vernunft“ in Magdeburg nichts ist.

Von allen Seiten laufen die Hiebsposten ein — die badische Parteipresse hatte alle Hände voll zu tun, sie zu unterdrücken — und immer klarer wird den Verblendeten, daß sie von ihren „Führern“ in eine unmögliche Situation hineinmandoriert worden sind, in der es weder ein Vorwärts noch ein Rückwärts, sondern nur noch ein Abwärts gibt. Der beste Beweis für die totale Ratlosigkeit in Baden ist wohl ein Artikel der Mannheimer Volksstimme, der sich gegen den Genossen Quard wegen seines bekannten Urteils über die Offenburger Tagung richtet. Die Volksstimme schreibt:

Der Versuch, die Vertrauenskundgebung, die der badische Parteitag für die badischen Abgeordneten annahm und die keinerlei aggressive Tendenz hatte, als eine absichtliche Verschärfung des Parteistreits hinzustellen, muß als eine geradezu unverantwortliche Fälschung der Tatsachen auf's schärfste zurückgewiesen werden. Dieser Versuch grenzt an politische Brandstiftung und wenn nun wirklich, was wir vorläufig freilich nicht glauben möchten, eine neue Verschärfung der Gegensätze innerhalb der Partei eintreten sollte, so hat dafür nicht die badische Sozialdemokratie, sondern einzig Genosse Quard die Verantwortung zu tragen.

Ernsthaft ist über diesen Erguß selbstredend kein Wort zu verlieren. Er ist nur in psychologischer Hinsicht wertvoll. Man erkennt jetzt in Baden mit Entsetzen, wohin man die Dinge in Frevelmut getrieben hat und möchte die Verantwortung für diese Dinge andern aufladen. Aber hier gilt kein Mundspitzen, hier gilt nur Pfeifen, und den badischen Disziplinbrechern muß mit aller Gründlichkeit beigebracht werden, daß die deutsche Sozialdemokratie kein Spielzeug ist, und auch kein Trottel, mit dem man ungestraft Schindluder spielen darf.

Wenn die badischen Genossen jetzt noch nicht eingesehen haben, daß sie die deutsche Arbeiterbewegung direkt in den Abgrund stoßen, so sollte sie doch ein Blick auf ihre Umgebung und ihre einstigen Freunde eines besseren belehren. Nach dem Nürnberger Parteitag war es der besondere Stolz der Budgetbewilliger, daß fast alle Gewerkschaftsführer gegen die Nürnberger Resolution gestimmt hatten. Auch hierin hat sich das Bild völlig verschoben. Ein, Legien, Bömelburg, die Feinde der Nürnberger Resolution, weisen jede Gemeinschaft mit den badischen Disziplinbrechern weit von sich, und ebenso jeden Gedanken, die Nürnberger Resolution aufzuheben. So äußerte sich Ein in der Generalversammlung des 6. schleswig-holsteinischen Wahlkreises. Bömelburg führte in der Generalversammlung des Wahlkreises Dortmund aus:

Es sind in letzter Zeit Stimmen aufgetaucht, gemeinsam mit bürgerlichen Parteien gegen die Reaktion, gegen Zentrum und Konservative vorzugehen. Auf ein

solches Gebiet darf sich die Sozialdemokratie keinesfalls begeben! Die Sozialdemokratie darf von der Verfestigung ihrer sozialistischen Ideale nicht ablassen. Die paar Demokraten in Deutschland kommen nicht in Betracht; unsre Freisinnigen sind auch nicht Leute, mit denen man einen Pakt schließen kann. Und gar erst die Liberalen!

Wir gehen zweifellos schweren Kämpfen entgegen, wir werden sie aber um so eher bestehen, je enger wir sind. Die Vorkommnisse in Baden sind zweifellos bedauerlich. Es ist gar nicht abzusehen, daß die badischen Genossen einen Disziplinbruch begangen haben, und es ist kein sehr schönes Bild, daß auf der einen Seite unsre Redakteure wegen Prinzenbeleidigung ins Gefängnis kommen, und auf der andern Seite geht man zu Hofell! Aber die badische Angelegenheit darf uns nicht ein Hemmnis werden in den kommenden Zeiten; wir wollen die Sache in Ruhe und Würde behandeln, im Interesse unserer eigenen Sache.

Wesentlich schärfer äußerte sich noch Genosse Legien, der Vorsitzende der Generalkommission der Gewerkschaften, in der Generalversammlung des 7. schleswig-holsteinischen Wahlkreises am letzten Montag. Einer scharfen Resolution gegen die badischen Disziplinbrecher stimmte er zu, gab aber noch folgende Erklärung ab:

Der Resolution stimme ich zu, trotzdem meine Auffassung noch weiter geht. Ich würde dem Vorschlag zustimmen, die Badenenser auszuschließen. Der Nürnberger Beschluß ist gefaßt, die Badenenser haben dagegen gehandelt und haben sich damit außerhalb der Partei gestellt. Zu dieser Auffassung bin ich aus rein organisatorischen Gründen gekommen. Die Einheit in der Partei muß hochgehalten und die Parteitagbeschlüsse wahren respektiert werden.

Das ist wohl deutlich genug, und wenn der Genosse Legien betont, daß er zu dieser Stellungnahme „aus rein organisatorischen Gründen“ gekommen ist, so erkennt er damit an, daß auch in den gewerkschaftlichen Organisationen eine gewaltige Protestbewegung entstanden wäre, wenn die Gewerkschaftsführer einen andern Standpunkt in dieser Parteifrage eingenommen hätten. Hier gebietet das eiserne Muß der Organisation.

So müssen denn die „Staatsmänner“ der badischen Kammer täglich mehr erkennen, daß sie bei ihrer Attade auf die Partei nur sich selber die Hände gereinigt haben. Aber damit ist der Gesamtpartei natürlich nicht gedient. Man bekämpft den Revisionismus nicht damit, daß man seine Angriffe abschlägt. Ihn selber gilt es anzugreifen, den Krieg in sein eigenes Land zu tragen und in diesem Sinne begrüßen wir die Agitationstapagne, die die Genossin Lutz im badischen Kanton zurzeit mit stets steigendem Erfolge unternimmt. Wie uns eine Privatdepesche aus Karlsruhe mitteilt, sprach sie

## Seuilleton.

### Das Haus Michael Senn.

Ein Tiroler Roman von Rudolf Grein.

41] Nachdruck verboten.

Seit diesem Tag haßte er seine Frau, die ihn soweit gebracht hatte.

So wenig als möglich redete er jetzt noch mit ihr. Möchte sie ihre Wege gehen. Wenn sie ihn nur in Ruhe ließ.

Franz Senn hatte sein Geschäft bedeutend vergrößert und ihm einen modernen Anstrich gegeben. Er hatte den größten Teil seines Kapitals ins Geschäft gesteckt und einen eigenen Geschäftsfreisenden angestellt. Der Laden war einem gründlichen Umbau unterzogen worden. Helle Gasbeleuchtung erglänzte jetzt jeden Abend hinter den großen Spiegelscheiben der Firma Senn am Domplatz. Franz setzte einen wahren Ehrgeiz daran, sein Geschäft so prächtig als möglich zu gestalten. Wenigstens in diesem Punkt sollte sein Vater sich nicht getäuscht haben. Da sollte er sehen, daß die Uebergabe des Hauses Senn an keinen Unwürdigen erfolgt war.

Aus dem alten Laden des Michael Senn mit seiner schäbigen Einrichtung und den verstaubten Regalen war ein hohes, geräumiges Geschäftslokal geworden. Das Schreibpult Christian Thalers hinten in dem dämmerigen Winkel hatte weichen müssen. Franz Senn benötigte jetzt ein eigenes Kontor, einen kleinen Raum, der nach dem Hofe zu gelegen und ganz abgesondert von dem Laden war.

Diesen Raum liebte der Franz. Es war das einzige Zimmer in seinem Haus, in dem er sich behaglich fühlte.

Ein kleiner, aber Raum. Nur notdürftig möbliert. An dem einzigen großen Fenster waren schwere, bauchige Eisengitter. Das Tageslicht fiel nur spärlich herein. An trübigen Tagen mußte stets das Gaslicht brennen. Aber hier hatte Franz wenigstens Ruhe. Hier hörte und sah er nichts von seinem Hausstand und konnte sich ganz dem Geschäft und seinen eigenen Gedanken widmen. Franz Senn war ein Einsiedler geworden, ein Sonderling, fast wie der alte Christian Thaler. Er fing an, den Leuten auszuweichen, und ging wortkarg seiner Wege.

Nur ab und zu fühlte er auch das Bedürfnis, sich seine Sorgen vom Herzen zu reden. Dann zog es ihn hinüber nach dem Pfarrplatz zu der Agnes. Er ging nicht mit seinem Vater und wählte auch gewöhnlich eine Stunde, zu welcher der Christian Thaler nicht zu Hause war. Diese beiden scheute er und wich ihnen aus, wo er konnte.

Mit der Agnes redete er bald wieder so vertraut wie in früheren Zeiten, da er noch ledig und frei war. Die Agnes war immer dieselbe geblieben. Stets freundlich und gut und teilnehmend. Der Franz kam jedesmal erleichtert nach Hause, wenn er wieder einmal sein Herz ausgeschüttelt hatte. Es waren die einzigen glücklichen Stunden, die er verlebte.

Die Mathilde sah wie immer in der großen Stube und stützte. Unermüdet und unbeweglich. Als wären ihre Schwester und der Franz Senn gar nicht im Zimmer. Allein hatten sich die beiden seit damals an der Bahre der alten Bergrätin nicht mehr gesprochen. Und das war nun schon bald drei Jahre her.

Die Lina wußte von den Besuchen ihres Mannes bei den Angerer Mädeln. So was spricht sich in einer kleinen Stadt rasch herum. Man konnte nicht sagen, daß Frau Lina Senn deswegen eifersüchtig war. Sie hatte ja für ihren Mann nie eine echte Liebe empfunden. Der Verkehr des Franz bei den Töchtern der Bergrätin verurteilte ihr aber trotzdem wilde Qualen. Es war die Wut,

daß ihr Mann immer mehr ihrem Einfluß entrann, daß er anderswo eine Zuflucht gefunden hatte. Dabei beherrschte sie aber auch oft eine lähmende Angst, die alte Liebe zwischen Franz und Agnes könnte wieder aufblühen und ihre Rolle könnte dann zu Ende gespielt sein. Sie fürchtete die Macht der andern als etwas Stilles, Ungreifbares, an das sie nicht heran konnte.

Wegen seiner Besuche bei den Angerer Mädeln hatte sie ihrem Mann schon wiederholt Szenen gemacht. Aber der Franz ließ sie reden. „Du gehst deiner Wege und ich die meinen!“ hatte er gesagt. Energisch und kühl und ohne in Zorn zu geraten.

Der Sagstetter Loisl hatte der Lina durch ihren Bruder Toni mitteilen lassen, sie möge heut' unbedingt noch zu ihm kommen. Der Dominikus Schluderbacher, ein berühmter Innsbrucker Bucherer, dem der Loisl seit Jahren als eifriger Agent Kunden zutrieb, wollte nicht mehr länger warten und nun endlich einmal sein Geld wiedersehen.

Den Schluderbacher hatte der Sagstetter Loisl auch der Frau Lina Senn als Geldgeber vorgestellt. Deswegen war die Lina heute so aufgeregt zu ihrer Mutter geeilt und hatte sich so verzweifelt gebärdet. Die alte Kaffeemertin war auch ganz auseinandergeraten. So eine Bescherung! Das konnte eine liebe G'schicht' abgeben, wenn der Franz um die ganze Sache erfuhr!

Mutter und Tochter fürchteten sich jetzt vor dem Franz, seitdem er sich Lina gegenüber ruhig und gleichgültig verhielt. Die Lina wußte es, der Franz liebte sie nicht mehr, ja war nicht einmal vorübergehend in sie verliebt. Diese Zeiten waren vorbei. Er fühlte nichts mehr für sie. Wohlkommen gleichgültig war sie ihm geworden. Höchstens empfand er sie noch als eine Last und Bürde, die er vor der Deffentlichkeit tragen mußte, weil sie eben doch seine rechtmäßige Frau war. Sie merkte es aus dem Ton, in dem er mit ihr sprach, und sah es aus jedem Blick, wenn er sie überhaupt einmal anschaute.